

her üblichen Oberschule ihre Reifezeugnisse erworben haben, nach ihrer Immatrikulation den Wechsel der Universitäten zu verwehren, hingegen den übrigen Studierenden, die das Abiturientenzeugnis einer Oberschule nachweisen können, diesen Wechsel ohne nochmalige Zulassungsprüfung zu erleichtern, erweckt zumindest den Anschein, als stünde er gegen das Studium der Werktätigen, und stellt sich damit außerhalb der Freunde der Freiheit.

Mit Hoffnung erfüllte es aber, daß die in Hannover anwesende Studentenschaft fast ausnahmslos — im Gegensatz zur Haltung einiger nichtstudentischer Konferenzteilnehmer aus Bayern, Frankfurt a. Main und Hamburg — im Prinzip verstanden hat, daß ohne das Recht auf Bildung das der Freiheit der

Persönlichkeit zur Phrase wird, weil vom Ganzheitsbegriff der Freiheit nichts abgehandelt werden kann. Sonst hätte wohl ein Berliner Student, der die Forderung nach der Erlaubnis zum Universitätswechsel für alle immatrikulierten Studenten (also auch für diejenigen, die von den Vorstudienanstalten zur Hochschule kamen) ohne nochmalige Zulassungsprüfung erhob, kaum die volle, aus dem Herzen strömende Zustimmung aller anwesenden Kommilitonen erhalten, und die Stimmen von Studenten aus Kiel, Stuttgart und Berlin nach einer Zusammenarbeit mit der Gewerkschaft als Vertretung der Werktätigen wären wohl nicht laut geworden.

Wir sind überzeugt, daß der Ruf dieser Studenten einmal in ganz Deutschland gehört wird.

Rückblick auf Hannover

stud. phil. Herbert Theuerkauf

An der Tagung der deutschen Studenten in Hannover vom 10. bis 12. Oktober 1947 haben auch fast alle Kultusminister Deutschlands oder deren Beauftragte teilgenommen. Durch die Beteiligung höchster Stellen ganz Deutschlands an einer Studententagung wurde die Öffentlichkeit auf die dringenden Gefahren aufmerksam gemacht, die eine weitere Auseinanderentwicklung der Universitäten mit sich bringen würde.

Wenn der Bauer auf dem Wege von der Scheune zum Stall, der Arbeiter von der Siedlung zur Fabrik, der Kaufmann vom Wohnhaus zum Laden täglich eine nur auf Landkarten sichtbare Grenze zu überschreiten hätten, wäre sie für ihr Tagewerk ebenso bedeutungslos, wie es die gedachte Linie eines Meridians ist. Anders aber würde die Sache, wollte man die imaginäre Linie auch in Wirklichkeit mit Stacheldraht, Schlagbäumen, Gräben ziehen und deren Überschreitung von der besonderen Erlaubnis weit entfernt auf dem Monde liegender Amtsstellen abhängig machen. Dann hörte jedenfalls der kartographische Spaß auf und würde zu unbegreiflicher Grausamkeit. In Deutschland ist es nun tatsächlich dahin gekommen, daß die Gebiete, die die vier Besatzungsmächte kontrollieren, durch Grenzen getrennt sind, welche tief und wirklich das Land in vier Teile zerschneiden. Mag es auch da und dort deutsche Landsleute geben, die daran nichts zu monieren finden, so darf man jedoch ohne Kühnheit behaupten, daß der überwiegende Teil des Volkes diese Grenzen für ein großes Unglück hält und ihre schleunige Abschaffung von Herzen wünscht; denn nicht nur der Austausch der materiellen Dinge wird durch sie verlangsamt und schließlich unmöglich, sondern auch die kulturellen Beziehungen erleiden Störungen, die in ihrer ferneren Auswirkung nur Hans Dummerjahn kalt lassen können.

Nun sind es die deutschen Studenten nicht allein, die diese Entwicklung mit ernster Sorge beobachten, doch ist es sicher, daß sie von den Folgen der föderalen Fliehkraft mit am meisten betroffen würden. Nicht so sehr zeigen sie sich darüber besorgt, daß jede

Universität neue Gewohnheiten prägt (die alten haben ja auch so ziemlich ausgedient), doch wenn jede Zone unter Demokratisierung der Hochschulen etwas anderes versteht, für Zulassungen und Prüfungen die heterogensten Anordnungen erläßt, den Studenten hier dieses, dort jenes nicht erlaubt, alle Studenten durch diese Maßnahmen an die Universitäten ihrer eigenen Zone wie mit Eisen anketet, so muß eines Tages diese himelsschreiende Torheit zu einem Ergebnis führen, das niemandem, auch nicht Deutschlands Nachbarn, wünschenswert sein kann.

Alle diese Gründe und noch viele mehr, die hier nicht behandelt werden können, hätten die deutschen Studenten nach recht bitteren Erfahrungen veranlaßt, eine Tagung eigens zu dem Zwecke zusammenzurufen, um mit den leitenden Persönlichkeiten aller derzeitigen Kultusministerien die entscheidenden Fragen einheitlicher Hochschulpolitik zu besprechen. In Hannover fand nun Mitte Oktober diese Tagung statt. Außer den amtlichen Vertretern der französischen Zone und Nordrhein-Westfalens waren von Ost und West alle maßgebenden Persönlichkeiten der Einladung gefolgt. Es war eine sehr gewichtige Versammlung, und sie wickelte ihre Arbeit mit großem Ernste ab.

Die Referate und Diskussionen der Studentenvertreter stachen in ihrer Sachkenntnis und Sachlichkeit wohlthuend von jenen der gewöhnlichen Studententagungen ab, wo oft genug mit größtem Lärm das dünnste Blech ausgewalzt worden ist. Man mag nun das Ergebnis dieser Tagung bewerten wie man will, eines steht fest: schon ihr Zustandekommen darf als Erfolg gelten.

Wir wissen jetzt auch, daß die Studenten, wenn sie ihre Forderungen billig und gerecht formulieren, mit einem Gewicht vor politischen Instanzen auftreten können, das auf der Waage der Entscheidung eine bedeutende Rolle spielt. Es kommt jetzt wirklich nur darauf an, daß die Studentenschaft Ziele vertritt, die nicht im Gestrüpp alter Vorurteile, zwischen den Disteln krachender Altertümlichkeit liegen. Die Ostzone ist jedenfalls unter diesen Voraussetzungen immer bereit mitzugehen. Es werden sich viele Gelegenheiten ergeben, auf diese Themen zurückzukommen. Auch die Minister haben versprochen dies zu tun. Mögen die Zonengrenzen unterdessen wieder zu harmlosen Linien wie die Meridiane werden.

Landschulpraktik für Lehrerstudenten!

stud. phil. Fritz Klein, Berlin

„Von den großen Worten, derer sich die Menschen gern bedienen, ist das Wort Erziehung eines vom schwersten Kaliber.“

Martin Andersen-Nexö

Die Kommilitonen der medizinischen Fakultät sind schon seit langem daran gewöhnt, während des Studiums in den Hörsälen auch praktische Erfahrungen in Krankenhäusern, auf Seuchenstationen usw. zu sammeln. Die Ergänzung der Theorie durch die Praxis ist ihnen eine Selbstverständlichkeit; sie können sie nicht missen. Dem Beruf des Arztes ist der des Lehrers in vieler Hinsicht verwandt. Beiden geht es um die Wohlbeschaffenheit des Menschen, dem Arzt um die des Körpers, dem Lehrer um die des Geistes, und in einer Wissenschaft, der Psychologie, besteht ja eine direkte Verbindung zwischen beiden.

Wie steht es nun aber mit der praktischen Ausbildung der Lehrerstudenten? Noch sehr unbefriedigend, wie mir scheint. An der pädagogischen Fakultät studieren die zukünftigen Lehrer für die ersten acht Schuljahre. Sie werden nach Beginn des Studiums zu Schulbesuchen — in der Regel einmal wöchentlich — verpflichtet, die eine Ergänzung bilden zu den Vorlesungen über Methodik der einzelnen Fächer. Die Mehrzahl der Studenten der philosophischen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät will ebenfalls Lehrer werden, und zwar vor allem Fachlehrer für die vier obersten Klassen. Diese sollen vom 3. Semester an neben ihren Fachvorlesungen solche über Pädagogik und Methodik der Un-

terrichtsfächer hören, verbunden mit Schulbesuchen. Das ist durchaus ein Fortschritt gegenüber der früheren Ausbildung der Studienreferendare, die auf der Universität überhaupt noch keinen Einblick in die Unterrichtspraxis bekamen. Aber er genügt noch nicht, und gerade an der philosophischen Fakultät besteht für die künftigen Oberstufenlehrer die Gefahr eines allzu großen Übergewichts des Fachstudiums und einer Vernachlässigung der Praxis. Wie das verbessert werden kann, soll der folgende kurze Bericht zeigen:

In den vorigen Semesterferien gingen wir, zwei Studenten und eine Studentin, ins Ministerium für Volksbildung nach Potsdam und baten darum, in Landschulen hospitieren zu können, was uns auch bereitwillig gestattet wurde. Man schickte uns zum Schulrat des Kreises Westprignitz in Perleberg, der uns drei Dorfschulen zuteilte. Mein Ort war Kleinow, 12 Kilometer von Perleberg. An der Schule unterrichteten ein alter Lehrer, seine Tochter und ein Neulehrer in drei Klassen: 1. und 2. Schuljahr, 3. und 4. Schuljahr, 5. bis 8. Schuljahr. Ich sah in der ersten Woche lediglich dem Unterricht zu.

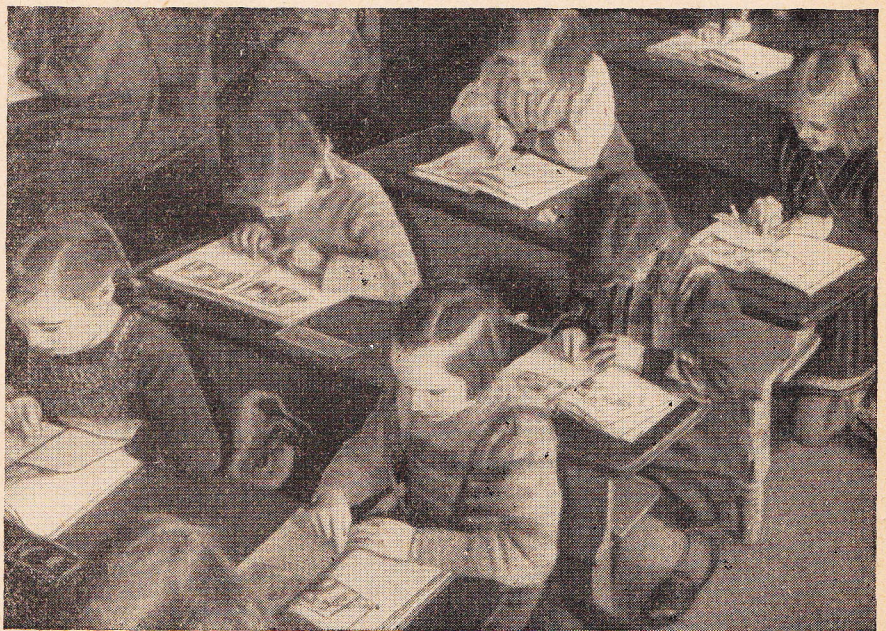
Mancher von Ihnen, liebe Kommilitonen, denkt jetzt vielleicht: „Ach Gott, eine Dorfschule! Was gibt es dort schon zu lernen!“ Aber glauben Sie mir, der letzte Rest akademischen Hochmuts vergeht Ihnen, wenn Sie die großen Schwierigkeiten kennenlernen, mit denen ein Dorfschulmeister zu ringen hat, von denen sich ein an geregelte wissenschaftliche Arbeit gewöhnter Studienrat nichts träumen läßt. Großes Können und lebendige pädagogische Leidenschaft gehören auf dem Dorf zum guten Lehrer wie überall. Die Kleinower Schule war mit drei Lehrkräften noch gut versehen, wenn man die immer noch große Zahl von ein- oder zweiklassigen Landschulen in Betracht zieht. Aber auch hier mußte der Lehrer Abteilungsunterricht machen, d. h. mit einem Teil der Kinder arbeiten und den anderen still beschäftigen. Das setzt eine doppelte Vorbereitung voraus, denn er unterrichtet ja zugleich in mindestens zwei Klassen.

Lässig aus dem Ärmel schütteln läßt sich also gerade in der Dorfschule der Unterricht noch weniger als anderswo. „Sie studieren doch Geschichte“, sagte zu mir der Schulleiter, als ich nach einer Woche anfang, in den verschiedenen Stufen es selbst mit dem Unterricht zu versuchen, „geben Sie doch die nächsten Geschichtsstunden beim 5. bis 8. Schuljahr.“ Ich übernahm die Stunden mit Freude, wurde aber doch bedenklich, als ich an Material lediglich die Datensammlung von Ploetz und ein völlig veraltetes, unbrauchbares methodisches Lehrbuch fand. Und als ich mir den Stoff dann einigermaßen zurechtgelegt hatte, kam wieder die Schwierigkeit der Darstellung: Was für die Vierzehnjährigen verständlich, ist für die Zehnjährigen zu schwer, und umgekehrt langweilen sich die Großen bei dem, was die Kleinen interessiert. Alle Kinder aber waren so aufgeweckt und wißbegierig wie überall. Wer jeden-



falls glaubt, bei Dorfkindern einen besonders leichten Stand zu haben, irrt sich sehr. Zudem genügt es für den Dorflehrer nicht wie für seinen Kollegen in der Stadt, zwei oder drei Fächer zu beherrschen, sondern meistens ist er gezwungen, in allen Fächern zu unterrichten, so daß also ein Praktikum in einer Landschule den Studenten nicht nur vor viele hochinteressante und wichtige pädagogische Probleme stellt,

sondern ihn zugleich auch eindringlich auf die Notwendigkeit guter und umfassender Fachkenntnisse erinnert. Freilich werden durch die Schulreform in steigendem Maße Zentralschulen eingerichtet, in denen die Klassen 5 bis 8 aus mehreren Dörfern zusammengefaßt werden, um sie getrennt nach Jahrgängen und mehr als bisher von Fachlehrern unterrichten zu lassen. Man kann natürlich nicht mit einem Schläge über-



„Bisher hast du ein sorgenloses Dasein als Kind gehabt unter den schützenden Fittichen deiner Eltern, aber jetzt sollst du in die Schule, damit einmal ein richtiger Mensch aus dir werden kann, ein Weltbürger. Schau, hier haben wir eine Schule gebaut, ein Schloß, das das ganze Leben widerspiegelt. Hier wirst du alles in verkleinertem und verdichtetem Maße antreffen, du darfst hier an allem deine Fähigkeiten ausprobieren. Was in dir steckt, wollen wir entwickeln, und was dir fehlt, wollen wir mit Zärtlichkeit aus dir hervorlocken, damit du ein ganzer Mensch wirst. Denn der Mensch ist das Kostlichste und Kostbarste auf der Welt; daher darf auch nicht das winzigste Stäublein von ihm verlorengehen. Und daher müssen wir ganz von Grund auf anfangen.“

Aus „Die Kindheit“ von Martin Andersen-Nexö

all Zentralschulen einrichten, denn oft fehlen die primitivsten Voraussetzungen. Aber gerade der Kampf um die Einrichtung der Zentralschulen erfüllt das pädagogische Leben auf dem Lande mit so viel Aktivität, macht es so interessant, daß es auch aus diesem Grunde äußerst wichtig für den Lehrstudenten ist, eine längere Zeit dort zuzubringen und es genau kennenzulernen.

Es wird so viel in Parlamenten und Zeitungen in abstrakter Form von Schulreform gesprochen, daß sie vielen schon als rein politische Verwaltungsmaßnahme erscheinen mag. Wie falsch diese Meinung ist, sieht sofort, wer ihre allmähliche Verwirklichung in der Praxis miterlebt, und zwar dort, wo sie die größte Verbesserung bedeutet, jedoch aber auch am schwierigsten durchzusetzen ist: nämlich auf dem Lande.

In der Gegend von Kleinow z. B. konnte keine richtige Zentralschule eingerichtet werden, da kein geeignetes Gebäude vorhanden war. Nach langen Überlegungen ist schließlich eine sogenannte „unechte Zentralschule“

(ich gebe zu, es ist ein häßliches Wort) geschaffen worden, d. h. die 5. und 6. Klasse aus Kleinow und den nächsten Dörfern gehen ins Nachbardorf Unze, die 7. und 8. Klasse nach Kleinow. So kommt man mit den vorhandenen Räumen aus und hat doch den großen Vorteil der jahrgangsweisen Trennung. Solche Behelfslösungen sehen natürlich bei anderen Verhältnissen wieder anders aus, und es ist die Aufgabe der Lehrer selbst, einen ständigen Kampf für die allmähliche Verbesserung der Schule in diesem Sinne zu führen. Was aber kann es für den künftigen Lehrer Schöneres und Fruchtbareres geben, als die großen Arbeiten zur Grundlegung eines neuen, besseren Schulwesens an Ort und Stelle mitzuerleben, gründlich kennenzulernen und selbst daran mitzuhelfen?

Ich habe anzudeuten versucht, welch großen Nutzen die Lehrstudenten aus einem längeren Landschulpraktikum für ihr Studium ziehen könnten und meine, daß die Gelegenheit dazu in möglichst großem Umfange geschaffen werden sollte.

bei der Mensa zu schaffen und bedürftigen Studenten Erholungsplätze zu vermitteln.

Wenn es aber auch in Halle vorankommen konnte, daß ein bewährter antifaschistischer Student niedergestochen wurde, daß provozierende Plakate mit der gefälschten Unterschrift des Kurators verbreitet und aktiven demokratischen Studenten Drohbriefe in die Manteltaschen geschoben wurden, ohne daß uns außer einer Resolution der FDJ-Studentengruppe ein Protest oder sonstige Maßnahmen der Studentenschaft gegen solche Vorfälle bekannt geworden wären, so wird es sehr deutlich, wieviel Arbeit noch zu leisten ist.

Leider muß gesagt werden, daß auch unsere Arbeiterstudenten noch nicht genügend bewußte politische Arbeit zur Demokratisierung der Universität beigetragen haben. Sie sind durch das Studium stark belastet, aber die demokratischen Organisationen und der Studentenrat haben es auch nicht verstanden, ihnen solche wirtschaftliche und fachliche Hilfe zu geben, daß ihnen stärkere politische Arbeit möglich gewesen wäre. Es ist nötig, in diesem Jahre in stärkerem Maße Vertreter aus ihren Reihen in den Studentenrat zu wählen. Sie müssen aktiviert werden!

Auch die auf allen Studentenkongressen anerkannte und proklamierte Gleichberechtigung der Studentinnen hat noch lange nicht ihre weiteste Verwirklichung erreicht. Viel mehr Studentinnen als bisher müssen zur Mitarbeit bewegt werden. Erst durch Mitarbeit können sie ihre Interessen durchsetzen.

Eine Zusammenfassung all dieser Fragen und Forderungen bildet das auf dem zweiten Parlament der Freien Deutschen Jugend in Meißen angenommene Hochschulprogramm der FDJ. Es kann nicht nur zur Basis für die Arbeit der neuen Studentenräte werden, sondern auch zum „Prüfstein“ für die Aufstellung und Unterstützung solcher Kandidaten, die durch ihre Einstellung und ihre bisherige Arbeit garantieren, daß sie im wirklichen Interesse der Studentenschaft zu arbeiten bereit und in der Lage sind.

Damit die wahren Interessen der Studentenschaft vertreten werden, muß das Ziel der Wahlen sein: Die Besten und Aktivsten, ob Student oder Studentin, in den Studentenrat! Unsere Hochschulen müssen immer mehr zu demokratischen Vorbildern werden!

Studentenratswahlen an den Universitäten

Karl-Ernst Reuter, Berlin

Die Neuwahlen im Wintersemester 1947/48 müssen Anlaß geben, kritisch Rückschau zu halten auf das erste Jahr der Arbeit der Studentenräte, nicht nur durch deren Mitglieder oder durch die Studentenschaft, sondern auch durch die an einer fortschrittlichen Entwicklung unserer Universitäten interessierte demokratische Öffentlichkeit!

Eine solche kritische Betrachtung zeigt eine Reihe von Mängeln und Schwächen, die nicht nur als „Kinderkrankheiten“ und „Übergangserscheinungen“ zu werten sind. Sie haben ihre Ursachen vielmehr in der Einstellung und Haltung großer Teile der Studentenschaft, wie sie auch in dem Aufsatz „Studenten zwischen gestern und heute“ von Dr. Kauffeldt im Forum 8/9 analysiert wurden.

Die Freude, nach zwölfjähriger Geistesknechtschaft wieder diskutieren zu können, darf nicht zu einer Diskussion um der Diskussion oder gar um der Opposition willen führen und die praktische Arbeit lähmen; zumal dann nicht, wenn beim Neuaufbau einer Selbstverwaltung wichtige Aufgaben so klar zum Ausdruck gebracht und festgelegt wurden wie im vorläufigen Statut. Viele Studenten vergleichen den Studentenrat mit einem Parlament oder Gemeinderat mit all seinen parlamentarischen Gepflogenheiten und vor allem seinen verschiedenen Fraktionen, in denen sie erst die Verwirklichung wahrer Demokratie erblicken. Sie vergessen aber dabei, daß, abgesehen von dem anderen Aufbau und der anderen Zielsetzung des Studentenrates, auch beim Gemeinderat die Grundlage seiner Arbeit die Blockpolitik ist und daß demokratische

Formen niemals den demokratischen Inhalt der Arbeit ersetzen können.

Wo man glaubt, die Arbeit des Studentenrates durch einen Kampf der demokratischen Kräfte untereinander verbessern zu können, da beweist man nicht sonderliche politische Reife, sondern hilft vielmehr gerade jenen, die einer fortschrittlichen Entwicklung unserer Hochschulen entgegenarbeiten. Nur die gemeinsame Arbeit aller demokratischen Studenten gegen faschistische und reaktionäre Strömungen und Angriffe, wie sie auch im Statut gefordert wird, kann eine fortschrittliche Entwicklung unserer Hochschulen sichern.

Hätten die Studentenräte ihre Aufgaben in jedem Falle so gesehen, dann wären noch ganz andere Erfolge ihrer Arbeit zu verzeichnen gewesen. An der Universität Halle, wo eine enge Zusammenarbeit zwischen Studentenrat, FDJ-Studentengruppe und Gewerkschaft besteht, war es unter anderem möglich, den Sportbetrieb zu erweitern und zu verbessern, eine Konsumstelle

Das Studieren in München ist schwer

stud. med. Herbert Faber, München

Man sollte eigentlich meinen, daß es die Münchener Studenten besser hätten inmitten eines Landes, „wo Milch und Honig fließen“. Leider trifft dies nicht zu. Einmal ist auch Bayern schon seit geraumer Zeit kein Land des Überflusses mehr, zum anderen lieben die Bewohner gar oft das Christentum nur so lange, als sie sich nur mit Worten

dazu bekennen müssen. Dies beweist der Gesundheitszustand der Studenten, dies beweist die hohe Zahl von Tuberkulosekranken unter ihnen, und dies beweist das Absinken der geistigen wie physischen Leistungsfähigkeit.

Eine großzügig organisierte Mensa im Universitätsviertel bringt wohl einem Teil der Studentenschaft einige Er-

1. JAHR · 1947 **10**
PREIS RM 1,20 · HEFT

ZEITSCHRIFT FÜR DAS GEISTIGE LEBEN AN DEN DEUTSCHEN HOCHSCHULEN

FORUM



PRÄSIDIUM DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN MOSKAU



VOLK UND WISSEN
VERLAGS GMBH
BERLIN / LEIPZIG

Die Hochschulnachricht des Monats

Beschlüsse der Ministerkonferenz in der sowjetischen Zone vom 3. 12. 1947

Die Vorstudienanstalten werden als Vorstudienabteilungen jetzt zu Einrichtungen der Universitäten bzw. Hochschulen.

Damit ist einer Resolution des Studentenkongresses in Halle im Sommer dieses Jahres Rechnung getragen. Die Hörer der Vorstudienabteilungen sind nunmehr Angehörige der Universität, ohne in bestimmten Fakultäten eingeschrieben zu sein. Ihre Interessen werden sie im Studentenrat vertreten.

Die Immatrikulation erfolgt nur nach bestandenen Examen, das in der Regel nach 1½ Jahren vor einer Prüfungskommission abzulegen ist. Der Prüfungskommission gehören u. a. der Rektor bzw. die Dekane der einzelnen Fakultäten an.

*

Gas Hörer, die als Berufstätige während des Studiums ihren Beruf fortführen oder als ordentlich immatrikulierte Studenten anderer Hochschulen zur Ergänzung ihres Studiums in Fakultäten ihrer Fachrichtungen studieren, können nunmehr zur Ablegung des Staatsexamens zugelassen werden, wenn sie ein Reifezeugnis besitzen oder eine Vorbildung, die der üblichen Hochschulreife entspricht.

FORUM

ZEITSCHRIFT FÜR DAS GEISTIGE LEBEN AN DEN DEUTSCHEN HOCHSCHULEN

Herausgeber: Rudolf Böhm · Redaktion: Rudolf Böhm, Dr. Gottfried Eisermann, Karl Obermann, Herbert Theuerkauf · Redaktionsanschrift: Berlin W8, Wilhelmstraße 68, Ruf: 420018, App. 1875 · Typographie: Erwin Franzke · Alle Rechte, besonders die des Nachdrucks, der Übersetzung, auch auszugsweise, vorbehalten · Signierte Artikel geben die Ansicht des Verfassers und nicht unbedingt den Standpunkt der Redaktion wieder

1. JAHR · 1947 · HEFT 10

I N H A L T

Alfons Steiniger	Dreißig Jahre sozialistischer Staat	1
	Ein Jahr „Forum“	2
Julian Huxley	Die Wissenschaft in der UdSSR	2
Prof. Dr. A. Meusel	Zur Frage der Objektivität in den Sozialwissenschaften	3/7
Prof. Dr. H. Deiters	Zum Verbot des Kulturbundes	5
Hans Mark	Ziele und Aufgaben der Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion	7
Prof. P. Langevin	Die Enzyklopädie der französischen Wiedergeburt	8/10
	In memoriam: Ricarda Huch	9
Prof. F. P. Majorow	Schlaf und Hypnose im Lichte der Forschung von S. P. Pawlow	11/14
A. Schabanow	Die Moskauer Universität	13
Dr. A. Kern	Alfred Grotjahn	14/15
	In 30 Jahren 11 Milliarden Bücher	15
	FORUM-Diskussion: „Die Fortbildungs-Universität“	16
Prof. Dr. G. Radbruch	Fortbildungs-Universität?	16
Prof. Dr. W. Weizel	Probleme des Universitätsunterrichts	17
Prof. Dr. F. Meinecke	Verbindung von Forschung und Lehre — unentbehrlich	17
Prof. Dr. R. Ehrenberg	Erhaltung der universitas literarum	18
Prof. Dr. K. Voßler	Forschung und Lehre an der Universität	18
Prof. W. Tank	Die alte Akademie	19/21
	Aktuelle Wissenschaft	21/22

STUDENTISCHES FORUM

Rudolf Böhm	Recht auf Bildung — eine Forderung der Freiheit	23
stud. phil. Herbert Theuerkauf	Rückblick auf Hannover	24
stud. phil. Fritz Klein	Landschulpraktik für Lehrerstudenten	24
Karl-Ernst Reuter	Studentenratswahlen an den Universitäten	26
stud. med. Herbert Faber	Das Studieren in München ist schwer	26
	Ein Ruf aus Ägypten	27
	Der Internationale Studententag	28
	Die Lage der Universität Berlin	28
	Franz Mehring auf dem Index	29
	Sowjetschriftsteller diskutieren mit unseren Kollegen in Jena	29
	Käthe-Kollwitz-Kunstschule	30
	Der Tübinger Hochschulführer	31
	Aus FORUM-Korrespondenten-Berichten	
	Aachen / Halle / Jena / Mainz / Münster	31/32
	Offener Brief chinesischer Studenten	32
	Aus dem Leben und Schaffen der Akademikerin	33/34
Dr. W. Abendroth	Konferenz der juristischen Fakultäten der Ostzone	34
	Aus alten Studentenbriefen Heinrich Heine an Moses Moser	35
	Aus Hochschulnachrichten des In- und Auslandes	
	Inland: Berlin / Dresden / Frankfurt a. M. / Freiburg/Br. / Göttingen Halle / Hamburg / Jena / Leipzig / Mainz / München / Rostock Tübingen / Weimar / Zonen	35/37
	Ausland: England / Italien / Nordamerika / Norwegen / Polen Sowjetunion / Tschechoslowakei	38
	Völkerverbindendes	38

BILDER

Titelbild: Präsidium der Akademie der Wissenschaften in Moskau: Jllus. — Studenten in Moskau: SNB. — Moskauer Universität: Jllus. — Studenten in Halle: Graf, Berlin-Britz. — Lehrer und Schüler: Heinscher-Jllus, Berlin. — Vor der Landkarte: Falkowski/puck, Berlin. — Auf der Schulbank: Privat-aufnahme. — Käthe-Kollwitz Kunstschule: 4 Aufnahmen Peter Cürllis, Berlin.